

HERBSTZEITLOSE

Ein stiller Umweg

Viktor Viemue

HERBSTZEITLOSE

Eine Erzählung

© 2026 Viktor Viemue

Illustrationen:

<https://viktor-viemue.com>

Alle Rechte vorbehalten

Ich erinnere mich gut an diese Fahrt.

Damals wusste ich noch nicht, wohin sie führen würde.

Ein Freitagmorgen im Frühherbst.

Auf der Bayerstraße vor dem Münchner Hauptbahnhof stand neben einer kleiner Holzbude ein Simca Aronde. Der Motor war noch warm.

Das Holz der alten Hütte war nachgedunkelt vom Regen vieler Jahre.

Über der Tür hing ein handgeschriebenes Schild:

„Mitfahrgelegenheiten“

Im Häuschen saß hinter einer schmalen Theke eine Dame mit hoch toupiertem Haar.

Die Luft roch nach Kleidung und kaltem Rauch. Hinter ihr hing eine große Pinwand, dicht bedeckt mit kleinen, maschinengeschriebenen Zetteln, von denen einige schon leicht vergilbt waren.

Wegen der Kälte des frühen Morgens warteten die Leute in der engen Bude:

Eine junge Mutter mit einem Baby auf dem Arm. Sie hielt es fest an sich gedrückt, als fürchte sie, es könnte im Gedränge aufwachen.

Eine ältere Dame mit einem grauen Pudel, der bereits zur Tür sprang.

Ein Mann mittleren Alters mit einer Ledermappe stand etwas abseits und betrachtete die Zettel an der Pinwand.

Die Dame hinter der Theke sah kurz auf:

„Machen sie die Tour nach Freiburg?“

„Ja,“ sagte ich.

„Das passt,“ nickte sie und reichte mir die Abrechnung und das Formular mit den Vereinbarungen.

„Hier warten schon ihre Mitfahrer“.

Ich fuhr jeden Freitag von München nach Freiburg im Breisgau.

Ein Freund hatte mir geraten:

„Nimm ruhig Mitfahrer mit. Du wirst sehen, sie bringen Leben in die Fahrt.“

Und so hatte ich am Abend zuvor in dem kleinen Vermittlungsbüro am Bahnhof meine Strecke angemeldet.

Dass im Kleingedruckten stand, ich müsse die Fahrgäste bis zu ihrem jeweiligen Ziel bringen, hatte ich nur flüchtig überlesen.

Der Simca war kein großes Auto, aber er hatte vier Türen, was das Einsteigen erleichterte.

Wir verstauten Gepäck, Tasche und Kinderdecke im Wagen.

Der Pudel sprang auf den Rücksitz, als gehöre er schon lange dorthin und beobachtete das Ganze aufmerksam.

„Er heißt Caesar“, sagte die ältere Dame. „Er fährt gern Auto.“

Der Motor brummte leise, und wir verließen München noch im kühlen Morgenlicht.

Die Fahrt begann still.

Die Mutter wiegte ihr Baby leicht im Arm - der Pudel stupste an meinen Schuhen – und der Mann studierte die Straßenkarte.

Die Autobahn führte nach Westen. Sie war noch nicht lange fertiggestellt, und an diesem Morgen lag sie fast leer vor uns.

Die alte Dame öffnete ihre Handtasche und reichte mir ein Bonbon nach vorn.

„Gegen die Müdigkeit,“ sagte sie.

Der Pudel sah mich dabei an, als müsse er erst prüfen, ob ich dieser Gabe würdig war.

Kaum hatten wir München hinter uns gelassen, stellte sich heraus, dass keiner meiner Mitfahrer nach Freiburg wollte.

„Ich muss bis Offenburg“ äußerte die junge Mutter ihren Wunsch und ergänzte:

„Verwandtenbesuch“.

Die ältere Dame zog ihren Pudel näher zu sich: „Ich fahre nur bis Emmendingen mit“.

Nur der Mann mit der Ledermappe blieb zunächst unbestimmt.

Er sagte etwas, als wir längst auf der Autobahn in Richtung Augsburg waren.

„Mich bringt jede Strecke in Richtung Schwarzwald weiter“, lächelte er leicht.

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, dass ich der Einzige war, der tatsächlich nach Freiburg wollte. Ich hatte also eine Rundreise vor mir.

„Ich bin Bildhauer“, fuhr der Mann fort, während er seine Ledermappe ein wenig öffnete, die Finger überzogen mit feinem weißem Staub. Aus der Mappe ragten einige Skizzenblätter mit Figuren in langen Gewändern.

„Ich habe eine Statue geschaffen“, sagte er. „Einen Nepomuk. Er soll auf einer neuen Brücke irgendwo bei Freiburg stehen“.

„Auf einer Brücke?“ fragte ich.

„Natürlich,“ antwortete er selbstbewusst. „Dafür sind Nepomuks ja da, aber ich habe meine Statue noch nicht am Aufstellungsort gesehen. Man schickt sie einfach weg“.

Wo genau diese Brücke lag, wusste er allerdings nicht.

Hinter Augsburg wurde die Landschaft offener: Felder, Wälder, vereinzelte Dörfer.

Ich öffnete das kleine Dreiecksfenster an der Fahrertür, damit frische Luft hereinkam.

Da kündigte sich bereits der erste Halt an.

Das Baby musste gestillt und gewickelt werden. Die alte Dame nutzte die Pause, holte eine Thermoskanne hervor und schenkte sich einen Becher ein.

„Möchten Sie auch einen heißen Kaffee? Er wird ihnen sicher guttun“.

„Danke, sehr gern. Wir können ihn in Ruhe austrinken, bevor wir weiterfahren“, antwortete ich.

Später verlangte „Caesar“ nach einem Spaziergang. Der kleine Hund zog an seiner Leine, begann unruhig zu kreisen und sah seine Besitzerin vorwurfsvoll an.

Das wiederholte sich einige Male und jeder Halt zwang mich, die neue Autobahn zu verlassen, bis wir über Landstraßen wieder auf sie zurückkehrten.

Die gerade verlaufende neue Strecke, die sonst alles verlässlich verband, wurde durch unsere Stopps zu einem fließenden Labyrinth aus kleinen Straßen, Dörfern und Feldern. Jeder kleine Stopp zog die Zeit etwas in die Länge, ließ die Landschaft näher rücken, den Tag langsamer werden.

Am Nachmittag saßen nur noch der Bildhauer und ich im Wagen.

Je näher wir Freiburg kamen, desto ungenauer wurden seine Angaben über die Brücke. Kurz vor Freiburg verließen wir die Autobahn. Die Straße wurde schmaler, je tiefer wir in den Schwarzwald kamen. Die Luft war kühl, und zwischen den Bäumen lag bereits der erste herbstliche Geruch.

In St. Märgen hielten wir kurz an und fragten vor dem Klosterportal Passanten nach dem Weg. Ein Mann stellte sein Fahrrad im Durchgang zum Innenhof des Klosters ab und überlegte kurz.

„Eine neue Brücke?“ sagte er. „Im Ibental vielleicht. Fragt in St. Peter noch einmal. Dort im Rathaus wissen sie sicher mehr.“

Wir bedankten uns und fuhren weiter.

St. Peter lag still da, die Straßen leise, nur ab und zu ein Auto. Wir kamen am Gemeindeamt vorbei. Drinnen standen ein paar Akten, ein hölzerner Schreibtisch, und hinter ihm der Amtsvorsteher.

Er sah uns freundlich an, als wüsste er bereits, warum wir gekommen waren.

Der Bildhauer erklärte kurz sein Anliegen.

Der Amtsvorsteher erhob sich, sah flüchtig aus dem Fenster, bevor er antwortete:

„Ah,“ sagte er, „Die Baustelle kenne ich.“

Er nahm ein Blatt Papier und zeichnete eine kleine Skizze des Weges zur Brückenbaustelle.

„Mit eurem Auto kommt ihr dort nicht hin.“

„Warum nicht?“ fragte ich.

„Es ist nur der Torso einer Brücke, eine Geisterbrücke. Die Auffahrtsrampen fehlen noch.

Dorthin gelangen nur schwere Baufahrzeuge,“

Er reichte uns das Blatt.

Die Straße war noch feucht vom Regen. Nach kurzer Fahrt endete sie abrupt weit vor der Baustelle.

Weiterfahren war unmöglich, also stellten wir den Wagen ab, und gingen zu Fuß.

Da lag vor uns eine Wiese, violett gesprenkelt von Herbstzeitlosen zwischen den Gräsern und ich erkannte sie sofort.

Die Wiese war so feucht, dass man beim Gehen leicht einsank. Ich blieb stehen, atmete tief und erinnerte mich an mein altes Herbarium aus der Schulzeit.

Damals sammelte ich alles, was ich finden konnte. Nur die Herbstzeitlose fehlte immer.

Jetzt standen sie hier, unvermittelt, zu Hunderten, als hätten sie auf mich gewartet.

Für einen Augenblick ließ mich ihr Anblick alle Mühen der Fahrt vergessen.

Ich betrachtete sie, als hätte ich eine alte Schuld der Botanik endlich beglichen.

Zwischen den Herbstzeitlosen summten noch ein paar späte Hummeln, und aus dem Tal hörte man das gleichmäßige Plätschern eines Baches.

Der Bildhauer war inzwischen weitergegangen.

Als ich zu ihm aufschloss, sahen wir die unfertige Brücke. Ein massiver Klotz aus Beton spannte sich über einen bescheidenen Quellbach inmitten der Feuchtwiese.

Auf dem Brückenrand stand zwischen Baugerüste und Brettern der heilige Johannes Nepomuk auf seinem Sockel und blickte über das Tal.

„Sie steht also wirklich,“ sagte er leise.

„Natürlich steht sie“, sagte ich. „Sie haben sie doch gemacht.“

Ohne Zufahrten endete der Bau mit rohen Kanten und offenen Stellen jäh über der Wiese. Zwischen einem abgestellten Betonmischer, Holzbohlen und Eisenstangen suchte der Bildhauer nach Brettern und sonstigen Baumaterial und errichtete sich damit ein unsicheres Gerüst. Er prüfte es mit dem Fuß.

Langsam stieg er hinauf, vorsichtig, beinahe feierlich.

Ich hielt unwillkürlich den Atem an.

Oben blieb er stehen. Dann ging er langsam auf die Figur zu. Staub lag auf den Schultern der Statue. Über dem Kopf schimmerte ein Kranz aus Sternen. Am Sockel war ein Wort in Stein gehauen: TACUI

Der Bildhauer legte die Hand auf die Inschrift und betrachtete die Statue lange.

Dann sagte er nur:

„Gut.“

Er wandte sich ab, und für einen Augenblick war alles still.

Vorsichtig kletterte er von der Brücke herab.

Wir gingen schweigend zurück zum Wagen. Das Licht fiel flach, fast golden über die

Wiese. Es roch nach vermodertem Moos und Humus.

Ich achtete darauf, keinen der Blütenstängel zu zertreten.

Der Bildhauer blieb kurz stehen, sah noch einmal hinauf zu der dunklen Gestalt auf der Brücke und flüsterte:

„Tacui“.

Der Simca sprang sofort an. Die Baustelle lag bald hinter uns, als wäre nichts geschehen.

Auf der Rückfahrt zur Autobahn kam mir die Strecke kürzer vor als vorher.

Etwas hatte sich verschoben – nur ein wenig, still, wie das Bild der Herbstzeitlosen, das noch lange nachhing.

Erst jetzt stellte sich heraus, dass der Bildhauer nicht wusste, wohin er gehen sollte. Er hatte weder eine Unterkunft noch genügend Geld bei sich.

Also nahm ich ihn mit nach Freiburg.

Er schlief auf meinem Sofa, erzählte am Samstag beim Frühstück von seinen Arbeiten, von Kirchen, Plätzen und Figuren, die irgendwo im Land standen.

Am Montagmorgen saß er wieder neben mir im Auto, als wir nach München zurückfuhren.

Die Fahrt nach Freiburg war an diesem Freitag länger geworden als sonst, aber auch merkwürdig lebendig.

Ich musste an den Rat meines Freundes denken.

Er hat recht gehabt.

Nun war die Fahrt vorbei.

Doch das Bild der Wiese bleibt gegenwärtig... .